

17:30 Uhr
Maison Taciturne
Le Muy, Provence

Van Eck filmt das Haus von innen. Dann sucht er mit der kleinen HD-Kamera Elsa.

»Hier haben wir Elsa Ruys. In einem denkwürdigen Augenblick ihres Lebens.«

»Lass mich kurz nachdenken«, wirft Elsa ein, während sie sich bemüht, nicht ins Bild zu kommen. »Es wäre schön, wenn ihr ein bisschen mitdenkt.«

Van Eck steckt die Kamera in seine Hosentasche und wirft einen nervösen Blick auf die Uhr. Er geht in die Küche und stellt sich zu Elsa und Robin, die sich beraten. Joost sitzt mit Lars im Wohnzimmer auf dem Sofa. Elsa hat versucht, ihm in wenigen Sätzen zu erklären, worum es geht. Da er ihr noch immer nicht folgen kann, hat sie ihn gebeten, ihr zu vertrauen. Später würde sie alles erklären.

»Also gut. ›Der neue Ahn liegt unter dem Schweiger‹«, sagt Elsa in der Küche. »Das Haus hier ist der Schweiger, also liegt der Körper im Keller. Aber dort bin ich gerade gewesen: Da liegen nur ungenießbare Weinflaschen.«

»Der ›Körper‹«, sagt Robin, »das klingt, als hätte Marcus eine vollständige, einbalsamierte Leiche nach Südfrankreich geschleppt.«

»Er war vielleicht alt«, sagt van Eck, »aber nicht senil.«

Sie mustern den Raum.

»Vielleicht unten wie in: unten, im Tal?«, überlegt Robin weiter. »Oder in einer Scheune oder so was?«

»Beim Schwimmbecken gibt es ein Häuschen«, sagt Elsa.
»Vielleicht dort?«

Sie öffnet die Terrassentüren. Van Eck und Robin folgen ihr auf dem schmalen Steinpfad nach unten, zu dem kleinen Haus neben dem Becken. Sie finden nichts Besonderes, nur ein paar Kescher und Strandbälle ohne Luft. Das Schwimmbad sieht verlockend aus. Am liebsten würde Elsa ins Wasser springen und dann auf dem Sofa einschlafen.

»Auch nichts, oder?«, fragt Robin.

»Nein«, sagt Elsa. »Shit. Irgendetwas übersehen wir, wie ich meinen Vater kenne. Einen Hinweis. Das Delta. Oder noch besser ein Omega, dann wissen wir, dass wir richtigliegen.«

Sie mustern ein letztes Mal die Wände des Häuschens, finden aber nichts, was ein Zeichen sein könnte. Sie kehren ins Haupthaus zurück.

»Was sucht ihr bloß?«, fragt Joost. »Ich will dir gern vertrauen, aber wenn du etwas suchst, kann ich dir vielleicht helfen?«

»Ich denke, einen Buchstaben«, seufzt Elsa. »Hast du vielleicht irgendwo im Haus einen griechischen Buchstaben gesehen? Ein Delta oder ein Omega?«

Joost denkt intensiv nach, Lars lallt fröhlich vor sich hin. Plötzlich fällt Joost etwas ein.

»Ich habe ein Omega gesehen«, sagt er.

Van Eck, Robin und Elsa sehen ihn erwartungsvoll an. Joost steht auf und setzt Lars ins Reisebettchen in der Zimmerecke.

»Sogar gespürt«, fährt er fort und reibt sich den Fuß. Er geht den anderen in die Küche voran und deutet dort auf eine der großen Bodenfliesen. In deren Mitte ein Ring befestigt ist. Der Ring, an dem er sich am Vortag den Zeh gestoßen hat.

»Mein Zeh ist ganz blau«, sagt er.

Elsa betrachtet den Ring im Boden. Vielleicht diente er frü-

her einmal dazu, eine Kuh anzubinden, aber heute ist er nur noch ein Ornament: ein Ring in Form eines Omega.

Ω

Die Ränder dieser Steinplatte sehen anders aus als die der anderen. Ein schmaler Spalt darum verrät, dass die Fugen nicht gefüllt sind. Es sieht so aus, als ob sie vor nicht allzu langer Zeit hochgehoben worden wäre. Elsa schaut Joost an und gibt ihm einen Kuss.

»Super!« sagt sie. »Du bist mein Held.«

Van Eck filmt alles. Robin zieht bereits an dem Ring, aber nichts scheint sich zu bewegen.

Erst da fällt Elsa die Kiste mit Werkzeug ein, die bei ihrer Ankunft letzte Woche im Eingang stand. Sie hatte angenommen, sie gehöre Pierre, der das Haus hütet, wenn sie nicht da sind. Jetzt begreift sie, dass ihr Vater sie hier hingestellt haben muss, als er ein paar Wochen zuvor mutterseelenallein hierhergefahren ist, und dass er mit seinem gebrechlichen Körper diese schwere Bodenplatte herausgehoben hat.

Elsa öffnet im Flur den Schrank, in den sie die Kiste gestellt hat. Sie muss lachen, weil ihr erst jetzt aufgeht, was für ein merkwürdiges Sammelsurium sie beinhaltet: einen Wagenheber, ein Brecheisen und ein paar Schraubenzieher. Alles leicht zugänglich in einer Holzkiste, von ihrem Vater bereitgestellt, aber von ihr und Joost total ignoriert.

Als sie mit der Kiste in die Küche zurückkommt, hat van Eck den Laptop bereitgestellt.

»Na, dann wollen wir die Platte mal heben«, sagt Elsa. »Ich bin gespannt.«

»Augenblick noch«, bittet van Eck. Er sieht auf den Bildschirm.

Elsa hat keine Lust zu warten. Sie ist froh, dass alles so gut

wie vorbei ist. Mit dem Brief, dem Stein und dem, was hier unter dem Fußboden liegt, in der Hand wird sie es wagen, sich der Polizei zu stellen. Es wird noch ein ziemliches Theater geben, aber das Davonlaufen ist dann vorbei. Sie kann nicht länger warten.

Sie schiebt das Brecheisen durch den Ring und fixiert ihn auf dem Wagenheber auf der anderen Seite. Mit dem Wagenheber kurbelt sie die Platte langsam hoch. Bei zwanzig Zentimetern Spiel überprüft sie, ob man schon etwas sieht. In einem kleinen, ausgeschachteten Hohlraum, nicht viel größer als eine Zigarrenkiste, liegt eine kleine Pappschachtel, in Plastik eingewickelt.

»Pass auf, dass sie nicht runterknallt«, bittet sie Robin und tastet mit der Hand unter die Platte. Dann zieht sie die kleine Schachtel heraus. Auf der Schachtel klebt ein Zettel. Elsa liest ihn vor, durch das durchsichtige Plastik.

Ω An meinen Finder. MR

Elsa entfernt die Hülle und öffnet die Schachtel. Eine Müsli-Verpackung, sieht sie jetzt. Der Körper, die Auflösung der letzten Station der Schnitzeljagd ihres Vaters, liegt in einer Müsli-Verpackung.

In der Schachtel sind vier Plastiktütschen. Die Tütschen sind luftdicht verschweißt. In dem Plastikvakuum sieht man vier Reagenzgläser. Die verschlossenen Gläser enthalten eine Flüssigkeit, Alkohol, denkt Elsa, Formalin. Und in der Flüssigkeit schwimmt etwas, was noch am ehesten an Holzkohle erinnert. Ein wenig brauner. Es sind kleine Stückchen verdorrter Haut. In einem anderen Glas sind auch ein paar Haare.

»Pfui Teufel«, sagt Robin. Auch Elsa verzieht angewidert das Gesicht. Sie will gerade etwas sagen, doch da plappert eine fröhliche, schnelle Stimme durch die Küche. Verzerrt durch einen kleinen Lautsprecher.

»... mit einer bahnbrechenden Untersuchung beschäftigt – sogar im Sommer, wie es sich für einen echten Professor gehört –, kommt unser Maarten van Eck live auf Skype aus Südfrankreich. Wir sehen ihn auf dem Bildschirm ... Na, wird's was?« Die Stimme wartet kurz. »Ja! Da ist er. Maarten, guten Abend.«

Maarten van Eck winkt dem Laptop zu.

»Guten Abend, Michiel.«

»Große Aufregung hier in der Redaktion und im Studio«, sagt Michiel. »Ein van Gogh. Ein unbekanntes Meisterwerk des großen Künstlers aus dem neunzehnten Jahrhundert. Wie hat ihn unser Maarten van Eck gefunden? Und wie sieht das Bild wohl aus? Nun, da bist du ja. Gut, mach es nicht so spannend. Was sehen wir hier? Wo steckst du überhaupt?«

Van Eck wendet sich dem Computer zu und legt los. Elsa und Robin starren verwundert auf ihren Begleiter. Dieses Interview hat er also eingefädelt. Nicht nur einen Bericht, Aufnahmen von der sogenannten Untersuchung, sondern in einer Livesendung die Enthüllung des Omega, getarnt als ein van Gogh. Beide beobachten mit Unbehagen, wie van Eck in seine Fernsehstimme verfällt und mit seiner Minivorlesung beginnt.

»Michiel, ich muss dir etwas gestehen: Es gibt keinen van Gogh. Es geht um etwas viel Größeres. Ich muss dir jemanden vorstellen. Das hier ist Elsa Ruys, die Tochter des verstorbenen Wissenschaftlers Marcus Ruys.«

Elsa sieht aus einer gewissen Entfernung auf den Monitor. Sie überlegt, ob sie jetzt winken oder etwas sagen soll, doch van Eck fährt schon fort.

»Seit Marcus Ruys vor ein paar Monaten ein Dokument entdeckte, das möglicherweise unser Land – die Niederlande, wie wir sie heute kennen – ins Wanken bringen könnte, wurde eine Treibjagd auf ihn eröffnet. Eine Treibjagd, die er mit dem Leben bezahlen musste. Jetzt, nachdem er nicht mehr am Le-

ben ist, die wertvolle Information aber mit Hilfe einer genialen Schnitzeljagd seiner Tochter, unserer Elsa hier, hinterlassen hat, hat sich die Jagd auf sie verlagert. Eine kleine Gruppe von Männern – ich vermute, dass sie zu einer Art Supergeheimdienst gehören – versucht um jeden Preis, die Wahrheit zu vertuschen.«

Sie hören Michiels Stimme über Skype aus dem Laptop.

»Kein van Gogh?«

»Nein.« Van Eck schaut gespannt auf den Bildschirm. Er erwartet, dass jetzt das Gespräch beendet und die Verbindung unterbrochen wird. Zum Glück fährt Michiel fort.

»Das ist ja ein starkes Stück, was du da gerade erzählst. Hört sich an wie ein absurder Film. Na, raus mit der Sprache, wenn es kein Bild gibt, was hast du sonst zu bieten? Was ist diese Wahrheit?«

»Die Wahrheit«, sagt van Eck, »ist simpel. Dieses Mädchen hier, die wunderbare Elsa Ruys, ist die einzig echte, legitime Erbin des niederländischen Königshauses, der Familie von Oranien-Nassau.«

Allgemeines Schweigen. Elsa errötet.

»Nun ja«, stammelt sie leise. »Das ist ein bisschen voreilig. Und es muss natürlich noch nachgewiesen werden.«

Robin verkneift sich ein Lachen. Joost lehnt am Türpfosten und starrt mit offenem Mund auf seine Freundin. Auf dem Monitor sehen sie Michiel in der bekannten roten Kulisse sitzen. Auch ihm hat es einen Augenblick die Sprache verschlagen.

»Ja, also Maarten«, sagt er, »das ist schon starker Tobak, findest du nicht? Da musst du aber mit absolut wasserdichten Beweisen kommen.«

»Die haben wir.«

»Oh? Okay. Dann lass uns nicht zappeln, Maarten.«

»Tja«, sagt Maarten. »Was hältst du von DNA, Michiel?«

Van Eck geht auf Elsa zu, die die Reagenzgläser in die Höhe hält.

Gerade als Michiel antworten will, hören sie ein Auto vorfahren. Elsa wirft van Eck einen erschrockenen Blick zu. Der hastet sofort zur Anrichte zurück und schaltet Ton und Bild vom Laptop ab. Der Monitor wird schwarz, nur oben brennt noch das kleine grüne Lämpchen der Webcam. Van Eck schiebt den Laptop ein Stück nach hinten.

»Einen Augenblick, Michiel«, ruft er. »Wir kriegen Besuch.«

Sie hören Schritte auf dem Kies vor dem Haus, und bevor sie sich versehen, fliegt die niedrige Haustür auf. Elsas Herz setzt einen Schlag aus. Als Erster kommt ein jüngerer Mann herein, im schwarzen Anzug. Sie erkennt ihn sofort als den Chauffeur, der sie auf Schiphol abgeholt hat. Ihm auf den Fersen folgt Jacob. *Veen*, wie er sich Elsa gestern vorgestellt hat. Beide tragen Waffen, kleine schwarze Revolver. Sie sagen nichts, sondern bauen sich rechts und links neben der Tür auf.

Dann tritt Vier ein. Er trägt einen Hut, eine Sonnenbrille. Langsam bewegt er sich in den Raum. Zuerst nimmt er den Hut ab, dann die Sonnenbrille. Gelassen mustert er seine Umgebung.

Elsa fährt zusammen, als sie ihn erkennt. Robin stößt einen Schrei aus. In dem kleinen französischen Ferienhaus steht der Kronprinz der Niederlande. Der Sohn der Königin. Der, den sie seit Jahr und Tag am Koninginnedag beim Pfefferkuchenschnappen gesehen haben, wie er über den Dam zum Nationalmonument schreitet oder für Fotoshootings mit seinen Töchtern auf dem Fahrrad posiert. Dieser Mann steht jetzt in der kleinen Küche von *Maison Taciturne*.

»Guten Abend zusammen«, sagt er. »Guten Abend, Elsa. Höchste Zeit, dass wir uns einmal unterhalten.«

18:30 Uhr
Maison Taciturne
Le Muy, Provence

John Hart ist völlig am Ende, als er die letzten Anhöhen hinaufkurvt. Lass es um Himmels willen nicht sinnlos sein, seufzt er. Lass nicht alles umsonst gewesen sein. Er schwitzt, trotz der Klimaanlage, die ihm unablässig ins Gesicht bläst. Um wach zu bleiben, hat er so viel Red Bull getrunken, dass er spürt, wie sein Herz hämmert.

Das Telefon klingelt. Ein Blick aufs Display.

Mirjam Levi.

Und die Wut ist wieder da. In den vergangenen fünfzehn Stunden ist Mirjam Levi für ihn zur Verkörperung von allem Bösen geworden. Was passiert ist, hat sein Vertrauen zu Kollegen – zu Menschen überhaupt – beschädigt. Mirjam Levi ist wirklich die Letzte, die ihn jetzt anrufen sollte. Wie kann sie es wagen?

Hart lässt das Handy klingeln, bis es aufhört. Dann, nach einer halben Minute, klingelt es noch einmal. Derselbe Name leuchtet auf. Er zögert. Er fühlt sich schmutzig, müde, aufs Kreuz gelegt. Vielleicht sollte er einfach abnehmen. Er hat ja nichts zu verlieren.

Hart wartet noch ein paar Sekunden, dann nimmt er ab.

»Ja«, sagt er. Er hört sofort, dass sie weint.

»John?«

»Ja«, wiederholt er, ein bisschen weniger mürrisch.

»Es ist so schrecklich«, sagt sie. »Es tut mir so leid. Ich habe es auch nicht gewusst.«

John nimmt eine scharfe Kurve. Er konzentriert sich auf die Straße und gleichzeitig auf das Gespräch.

»Was tut dir leid?«, fragt er.

»Was ich getan habe. Es ist jetzt im Fernsehen, und es ist viel schlimmer, als ich gedacht habe. Ich dachte, dass es harmlos wäre, aber ...«

»Was ist im Fernsehen«, fällt John ihr ins Wort.

»Schaust du es dir nicht an?«

»Ich weiß von nichts«, sagt er und, als hätte er nach seiner Suspendierung in aller Gemütsruhe einen Flug nach Portugal gebucht: »Ich bin im Ausland.«

»Bis jetzt war es nichts, John. Wirklich nichts. Ich sollte nur die Augen offen halten. Für den Sicherheitsdienst des Königshauses. Es war eine simple Abmachung. Ich bekam ein bisschen extra Geld, und wenn in Amsterdam irgendwas passierte, dann hab ich es ihnen zugespielt. Wirklich nichts Wichtiges. Ich wurde nie eingeweiht. Jetzt hat mich diese Doppelrolle zum ersten Mal in die Bredouille gebracht. Ich hätte das nie gedacht. Es tut mir so leid. Und jetzt sind sie im Fernsehen. Diese Elsa. Und diese Robin. Genau wie du gesagt hast, es ist offenbar alles viel größer, als wir gedacht haben. Es wird live ausgestrahlt.«

»Sie sind in einem Studio?« Hart hat es satt. Er ist nach Südfrankreich gefahren, während die Hauptakteure in den Niederlanden im Fernsehen auftreten. Was hat er hier verloren?

»Nein«, sagt sie. »Sie sind in Frankreich. In einem Haus, einem alten Bauernhaus. Zuerst waren sie allein. Die Stimmung war fröhlich. Sie hatten was entdeckt, es war wie die Pressekonferenz eines Wissenschaftlerteams. Oder wie die Rückkehr eines Spaceshuttles auf die Erde. Es hatte was von dieser angespannten Munterkeit. Jeder hier sitzt wie gebannt vor dem Fernseher.«

»Aber?«

Hart nimmt die letzte Kurve. Das Navi verkündet, er habe sein Ziel erreicht. Neben dem sandfarbenen Haus, zwischen ein paar Olivenbäumen steht der schwarze Mercedes, dem er den ganzen Tag gefolgt ist. Der Mercedes mit dem niederländischen Nummernschild.

»Aber dann ging es schief. Man sieht sie auf allen Kanälen. Ich glaube, sogar auf CNN. Alle strahlen es aus. Wir haben gerade eine Dringlichkeitssitzung mit der französischen Gendarmerie.«

»Was ist denn überhaupt los? Was ist mit Elsa und den anderen?«

»Der Prinz hat sie als Geiseln genommen.«

»Wer ist ›der Prinz‹?«, fragt John irritiert. Ist ihm etwa der Spitzname eines Supergangsters entgangen? Ist es der Anführer dieser türkischen Terrorgruppe? Mirjam schluchzt.

»Mirjam? Wen meinst du denn? Wer hat sie als Geiseln genommen? Wer ist der Prinz?«

Mirjam holt tief Luft: »Willem-Alexander.«

18:50 Uhr
Maison Taciturne
Le Muy, Provence

»Ich glaube«, sagt Vier ruhig, »das eine oder andere ist schiefgelaufen. Das mit deinem Vater tut mir leid. Wirklich. Du hast ihn bestimmt sehr gemocht.«

Elsas Unterlippe zittert. Sie steht neben Joost. Er trägt Lars und hat den anderen Arm um Elsas Schulter gelegt. Elsa lässt die Plastiktütchen mit den Reagenzgläsern so unauffällig wie möglich auf die Anrichte gleiten.

»Ich verstehe das«, sagt Vier. »Mir ging es so mit meinem Großvater. Man versteht sich wirklich, ohne große Worte. So war es doch?«

Elsa reagiert noch immer nicht.

»Na gut«, fährt Vier fort. »Warum sind wir hier? Nun, es sieht so aus, als wäre jemand auf die Idee gekommen, dass diese charmante Quartaner-Schnitzeljagd merkwürdigerweise Folgen für ... tja, wofür eigentlich? ... haben könnte. Für etwas, was schon seit Jahren so ist. Ich möchte es einmal so ausdrücken.«

»Für die Ordnung«, sagt Jacob.

»Für die Ordnung«, wiederholt Vier. »Das hast du schön gesagt, Jacob. Die Ordnung, Elsa. Davor müsstest du doch Respekt haben. Was studierst du noch mal? Physik?«

»Sie promoviert«, sagt Robin. »Das ist etwas anderes als studieren. Sie promoviert in Mathematik.«

»Sieh mal einer an«, sagt Vier abgelenkt. Er wendet sich Robin zu. »Und wer bist du?«

»Robin«, sagt Robin. »Und wer sind Sie?«

Vier lacht unbehaglich.

»Elsa«, sagt er. »Sag mal, wie kam dein Vater an diesen Brief?«

Elsa zögert. Sie hat nicht das geringste Bedürfnis, auch nur ein Wort von sich zu geben, aber sie ist eindeutig nicht in der Position, das selbst zu entscheiden. Die Küche steht voller Leute, die nicht hierhergehören. Lars gehört hierher, Joost gehört hierher, sie gehört hierher. Die anderen sind Eindringlinge. Eindringungen in ihr Haus, in ihr Leben.

»Den hat er über mich bekommen«, sagt Robin. »Sie können ruhig mir drohen. Ich habe den Brief gefunden. Es ist alles meine Schuld. Halten Sie Elsa da raus.«

Elsa runzelt die Stirn und schaut Robin an. Sie versucht, ihr ohne Worte klarzumachen, dass sie den Mund halten soll. Vier geht einen Schritt auf Robin zu. Er schwitzt und greift mit einem Finger in seinen Hemdkragen.

»Ah!«, sagt er, als er vor Robin steht. »Schau, schau, allmählich klärt sich das Bild. Also du hast Ruys diesen Brief gegeben?«

Robin gibt keine Antwort. Ihr Blick wandert von Vier zu Elsa.

»Das war zu erwarten«, sagt Vier. »Wir wussten, dass früher oder später wieder jemand auf eine Erklärung Thorbeckes stoßen würde. Dass es diesmal so aufwendig sein würde, sie in die Hand zu bekommen, wussten wir nicht. Es ist die erste in diesem neuen Jahrhundert.«

Er blickt, als sollten sie sich darüber freuen. »Herzlichen Glückwunsch, kann ich nur sagen!«

»Wie viele Briefe gibt es denn?«, fragt van Eck mit verschränkten Armen von einer anderen Seite der Küche aus.

»O ja«, sagt Vier. »Herr van Eck. Der ist ja auch noch da. Ich kenne Sie aus dem Fernsehen. Wir sind uns noch nie begeg-

net, oder? Eigentlich komisch. Sie wissen unendlich viel mehr über meine Familie als ich über Ihre. Vielleicht wissen Sie sogar mehr, als ich weiß?«

»Wie viele?«, fragt van Eck.

»Wie viele Briefe? Jacob? Wie viele Briefe haben wir inzwischen?« Jacob scheint sich nicht befugt zu fühlen, diese vertrauliche Information weiterzugeben.

Der Prinz lacht. »Ach komm schon, Jacob. Die Leute wissen sowieso alles.«

»Fünf«, sagt Jacob.

»Okay. Na also. Fünf. Was für ein Affentheater, nicht wahr? Wegen ein paar alten Briefen?«

Niemand reagiert. Elsa starrt Vier an, dem das Lächeln langsam im Gesicht gefriert. Er scheint allmählich die Geduld zu verlieren.

»Vielleicht ist es an der Zeit nachzusehen, was ihr in den letzten Tagen so alles herausbekommen habt. Wo ist der Brief jetzt? Gut, dass ihr euch darum gekümmert habt. Ich bin euch dankbar, aber jetzt ist es höchste Zeit, ihn uns zu übergeben. Dann können wir alle den Sommer genießen. Übrigens, wunderbare Aussicht hier. Dafür braucht man also gar nicht nach Mosambik zu reisen.«

Niemand tut etwas. Niemand sagt etwas. Vier wahrte noch immer den Anschein von Freundlichkeit, aber der Schweiß auf seiner Stirn verrät die Nervenanspannung.

Elsa würde am liebsten in Tränen ausbrechen. Wenn nur ihr Vater da wäre. Er hätte alles im Handumdrehen gelöst, da ist sie sich sicher. Etwas gesagt, wodurch alles wieder anders würde. Er hätte sie beschützen können.

»Will niemand etwas sagen?«, fragt Vier. Dann wendet er sich an Jacob. Er nickt.

Jacob und der Chauffeur heben den gestreckten Arm mit der Waffe und bewegen den Finger zum Abzug. Jacob zielt

auf Elsa. Der Chauffeur richtet seine Waffe auf van Eck. Elsa schreit. Sie kann sich nicht erinnern, dass ihr Herz je so schnell geschlagen hat. Aus den Augenwinkeln sieht sie Joost und Lars. Joost steht wie angewachsen da. Lars ist ganz still. Mit großen Augen schaut er sich um.

»Ist es das hier?«, fragt Jacob. Er deutet auf die vakuumverschweißten Plastiktütchen mit den Reagenzgläsern.

Robin steht am nächsten. Sie schnappt sich die Tütchen von der Anrichte und drückt sie an ihren Bauch.

»Die kriegen Sie nie.«

»Robin, lass das«, das ist Elsa.

Nun richten sowohl der Chauffeur als auch Jacob ihre Waffen auf Robin. Jacob streckt die Hand aus, zum Zeichen, dass Robin ihm die Tütchen aushändigen soll. Elsa formuliert im Kopf zehn Sätze, von denen sie keinen auszusprechen wagt.

»Nein.« Robin schüttelt den Kopf.

Maarten van Eck beobachtet das Ganze aus seiner Ecke. Jetzt, nachdem er nicht länger im Schussfeld steht, zieht er Kahns Pistole aus seinem Jackett und richtet sie auf Jacob.

»Waffe runter«, befiehlt van Eck. »Lassen Sie sie in Ruhe.«

Elsa schaudert. Wegen Kahns Pistole, wegen der Erinnerung an gestern.

Vier geht einen Schritt nach vorn, auf van Eck zu. Jetzt steht er in der Mitte des Raums.

»Na so was«, sagt er. »Sieh mal einer an. Noch eine Pistole. Das hätte ich nicht von euch erwartet, dass ihr euch auf einen bewaffneten Kampf einlasst. Andererseits: Ist das nicht die Waffe, Elsa, mit der du diese Bankdirektorin umgelegt hast?«

»Das hat sie selbst getan.« Elsa fängt an zu weinen, es lässt sich nicht mehr bezwingen. Sie spürt die Tränen über ihre Wangen laufen. »Das habe nicht ich getan, das war sie selbst.«

»Wer auch immer«, sagt Vier. »Nun haben wir die Bescherung. Hat verdammte Ähnlichkeit mit einem Western, nicht

wahr? Vielleicht will die Mathematikerin mal kurz durchzählen, wie viele Waffen wir haben und wie viele ihr?« Er sieht Elsa an.

Elsa schweigt. Sie wischt sich die Tränen ab.

»Ich habe dich um etwas gebeten«, sagt er. »Willst du mir vielleicht beim Zählen helfen? Vielleicht macht das die Sache ein bisschen übersichtlicher.«

»Ihr zwei, wir eine«, antwortet sie unwillig.

»Sehr gut. Zwei gegen eine«, sagt Vier.

Da ertönt eine neue Stimme, die alle Anwesenden zur Tür blicken lässt.

»Plus eine«, sagt sie.

Elsa erkennt die Stimme und die Person von gestern. Auf der Schwelle steht ein Mann, mit einer Pistole. John Hart. Jacob richtet seine Pistole jetzt nicht mehr auf Robin, sondern wendet sich der Tür, Harts Stimme zu.

»Jetzt sind es zwei gegen zwei«, sagt Elsa leise. »Falls Sie die Übersicht noch immer brauchen.«

Auch Vier sieht sich um. Er wirkt verärgert, sein Plan ist durchkreuzt.

»Wer ist denn das?«, fragt er Jacob.

»Der Ermittler aus Amsterdam.«

»Gehört er zu uns?«

»Aber nein.«

Hart bewegt sich auf Vier zu. Er legt jetzt beide Hände um seine Dienstwaffe und zielt auf den Kronprinzen. Es fällt ihm sichtlich schwer.

»Seit wann ist die niederländische Polizei befugt, in Frankreich Waffen zu tragen?«, fragt Vier verblüfft.

»Seit wann ist das niederländische Königshaus befugt, das Gesetz zu übertreten?«, fragt Hart zurück.

Vier verzichtet auf eine Antwort. Er beäugt die Anwesenden, einen nach dem anderen. Scheint sich einen neuen Plan zu überlegen.

»Waffen runter«, sagt Hart. »Alle Waffen runter. Wir müssen versuchen, wie zivilisierte Menschen aus dieser Sache rauszukommen.«

Keiner folgt Harts Anweisung, nur van Eck macht einen Ansatz, aber als er sieht, dass die anderen nicht reagieren, richtet er Kahns Pistole erneut auf Jacob.

»Waffen runter, sage ich«, wiederholt Hart. Er zielt abwechselnd auf Jacob und den Chauffeur. Beide reagieren nicht.

Vier geht zu dem Fahrer, nimmt ihm die Pistole weg und schießt in die Decke.

Der Knall erschreckt Lars, er fängt an zu schreien.

»Schluss jetzt!«, ruft der Prinz. »Schluss mit dem Unsinn! Es reicht! Ihr habt nicht den leisesten Schimmer, worauf ihr euch einlasst. Es ist total verrückt, dass ich das selbst in die Hand nehmen muss, aber jetzt ist Schluss.«

Robin steht wie erstarrt da, die Plastiktütchen in den Händen. Auch Elsa ist wie versteinert. Sie kann nicht glauben, dass gerade geschossen wurde. Vier schaut, als ob er es selbst nicht ganz begreift. Er sieht aus wie ein Kind. Wie ein Kind, das seinen Willen nicht bekommt.

»Darf ich kurz?«, fragt van Eck. »Es gibt da etwas, was ihr wissen solltet. Vielleicht kann das die Lage ein bisschen entspannen.« Er umklammert noch immer Kahns Pistole, schiebt sich aber zu dem Computer auf der Anrichte. Er drückt ein paar Knöpfe. Der Bildschirm wird hell. Michiel ist voll im Bild. Er sitzt im bekanntesten Fernsehstudio der Niederlande, am Kopf seines Diskussionstischs. Mit offenem Mund starrt er auf den Computer, der vor ihm auf dem Tisch steht. Auch der Ton ist jetzt wieder da.

»Michiel«, sagt van Eck und sieht die anderen der Reihe nach an, »du bist wieder zu hören und zu sehen.«

»Was ist das?«, fragt Vier. Er bleibt stehen, als würde eine Webcam nur Bewegungen aufnehmen. »Jacob, was ist das?«

»Sieht aus wie eine Videoschaltung. Mit einem Fernsehstudio in den Niederlanden.«

»Michiel?«, wiederholt van Eck.

Michiel holt tief Luft, völlig aus der Fassung gebracht. Er denkt nach. Es dauert einen Moment, bis er weiß, was er fragen soll.

»Äh... Majestät, im Namen aller, wir würden es sehr zu schätzen wissen, wenn Sie das Schießen einen Moment sein lassen«, sagt er. »Wie erklären Sie diese Situation?«

Vier ignoriert den Monitor, ignoriert die Frage. Er wirft einen verzweifelten Blick zu Jacob. Der weiß auch keine Antwort. Vier dreht dem Laptop den Rücken zu. Er scheint nicht akzeptieren zu wollen, dass so etwas passieren kann. Dass er im Fernsehen ist. Er hat hier die Regie und wird sie auch behalten, daran ändert ein 2-D-Männchen auf einem Computermonitor überhaupt nichts.

»Du gibst mir jetzt die Reagenzgläser«, sagt er und richtet die Pistole auf Robin. Langsam kommt er näher. Als er einen Meter von van Eck entfernt ist, ergreift der Ermittler erneut das Wort.

»Ich schieße, wenn Sie nicht sofort stehen bleiben«, sagt John Hart. »Es ist mein Ernst.«

Elsa beißt sich auf die Lippe. Vier zeigt keine Reaktion. Er blickt von van Eck zu Jacob und von dort zu Robin mit den Gläschen in der Hand.

»Stehen bleiben«, wiederholt Hart.

Vier ignoriert ihn. Er tut noch einen Schritt. Hart umklammert seine Pistole noch immer mit beiden Händen und stellt sich breitbeinig hin. Er weiß, wie er schießen muss. Er hat ausreichend Erfahrung durch stundenlanges Training auf dem Schießstand. Auf die Entfernung kann er locker jemandem eine nicht lebensbedrohliche Wunde ins Bein schießen. Dass es das Bein des Kronprinzen trifft, ist ihm im Moment völlig egal.

Aber im Raum befindet sich jemand, der nicht begreift, dass Hart nicht töten will. Es ist jemand mit einer anderen Erfahrung, mit der Erfahrung des Beschützens, des die Ordnung Wahrens, des sich Aufopfrens. Es ist jemand mit einer Mission, die vor langer Zeit begonnen hat, als alles noch anders war, als der Erste Mann noch Pfeife rauchte und als nach den Zusammenkünften des Heers der Drei noch Karten gespielt wurde. Es ist jemand, der sich auskennt in den Gärten von Soestdijk, der die Tunnel in den Rhododendronbüschen kennt, die Keller im Palast. In dem Palast, der jetzt fürs Volk zugänglich ist. Im Teich wird Theater gespielt, hat er in der Zeitung gelesen. Ausflügler werden herumgeführt. Aber er weiß es besser. Jacob weiß es viel besser. Er weiß, wie es war. Er weiß, wie wichtig die Familie für das Land ist. So wichtig, dass sie eine eigene Elitegarde bekommen hat. Und Jacob gehört dazu. Jacob hat einen wichtigen Auftrag bekommen, vor Jahren, hinten in Bernhards Mercury Park Lane, und er hat versprochen, diesen Auftrag auszuführen. Um jeden Preis.

Jacob weiß, was er zu tun hat. Mit einem Riesensatz stürzt er sich, halb fallend, vor Vier.

Im gleichen Augenblick ertönt ein zweiter Schuss. In der Millisekunde des Nachhalls verlässt eine Kugel den Lauf von John Harts Dienstpistole, schneidet die Luft in dem schweigenden Haus in Fetzen und rast auf Viers Oberschenkel zu.

Jacobs Sprung und Harts Schuss scheinen zusammenzufallen. Die Kugel, die Harts Pistole verlässt, bohrt sich nicht in den Oberschenkel des Prinzen, sondern schräg in Jacobs Brustkorb. Der General des Heers der Drei greift an die Stelle, wo die Kugel in seinen Körper eindringt, und bricht an Viers Bein zusammen. Dann öffnet er die Augen – sein Körper erschlafft.

Es dauert, bis jeder begreift, was geschehen ist. John Hart starrt auf Jacobs Körper, der vor ihm liegt. Vier schiebt ihn von

sich. Die anderen starren auf Hart, den Mann, der jetzt das Sagen hat. Vielleicht nicht aufgrund seiner Funktion, aber weil er geschossen hat. Vier umklammert noch immer die Pistole des Chauffeurs, lässt sie aber sinken. Er nutzt die Gelegenheit, dreht sich zu Robin um und reißt ihr die Tütchen aus den Händen. Robin wehrt sich, aber Vier gewinnt.

Er läuft aus dem Haus.

»Komm«, ruft er dem Chauffeur zu. »Wir müssen gehen.«

Der Chauffeur folgt dem Beispiel seines Chefs und hastet zur Tür. Zusammen rennen sie zu dem schwarzen Mercedes. Vier springt auf den Beifahrersitz. Der Chauffeur startet und rast, auf dem trockenen Kies schlitternd, davon, ins Tal, fort von dem Haus.

19:30 Uhr
Maison Taciturne
Le Muy, Provence

Vom Tal her schrillen Sirenen. Französische Sirenen klingen anders. Elsa, Robin, van Eck und Joost stehen wie betäubt in der Küche. Lars weint noch. Joost drückt ihn fest an sich. Hart ist aus dem Haus gerannt, kommt aber in die Küche zurück.

»Sie sind wirklich weg«, keucht er.

Jacobs Leiche liegt mitten in der Küche. Ein unheimlicher Anblick, findet Elsa. Sie wendet den Kopf ab und geht in den Gang, durch das Haus. Von der Terrasse aus kann man die Straße überblicken. Die anderen folgen ihr. In Haarnadelkurven führt die Straße, die sie erst vor Kurzem hochgefahren sind, ins Tal. Der schwarze Mercedes fährt schnell. In jeder Kurve hören sie die Reifen quietschen – manchmal ist das Auto zwischen den Bäumen kurz zu sehen.

Aus der entgegengesetzten Richtung, weiter unten, sehen sie Blaulichter und hören anschwellendes Sirenengeheul. Es wirkt wie ein seltsamer Kampf, ein unvermeidlicher Show-down. Aber vielleicht ist der schwarze Wagen früher an einer T-Kreuzung, und womöglich nimmt alles wieder einen anderen Lauf, so wie sich auch in letzter Zeit alles immer wieder verändert hat.

»Da gehen sie hin, die Beweise«, seufzt Elsa, und sie denkt daran, dass ihr Vater sein Leben für diese paar Reagenzgläser mit Hautstückchen und Haaren geopfert hat. Jetzt stehen sie wieder am Anfang.

»Wo sie wohl hinfahren?«, fragt Robin.

»Das überlege ich auch gerade«, gibt van Eck zurück. »Aber ich habe nicht die geringste Ahnung, was ich an ihrer Stelle ansteuern würde.«

Nun sind die ersten französischen Polizeiautos zu sehen. Es sind viele, bestimmt zehn Stück. Am Ende der Kolonne fahren Geländewagen und ein PKW mit Blaulicht. Der schwarze Mercedes rast noch immer mit höchster Geschwindigkeit und bremst erst in letzter Sekunde vor den Kurven ab. Dann sieht man ihn auf der langen Geraden auftauchen, wo ihm inzwischen auch Fahrzeuge entgegenkommen. Die Polizeikolonnen bremst und stellt sich quer zur Straße, bildet eine Straßensperre. Der Mercedes bremst abrupt. Weitere Polizeiautos kesseln ihn ein, und bevor der Chauffeur hat wenden oder zurückfahren können, ist auch die Gegenrichtung blockiert.

Vom Haus aus erscheinen die aussteigenden Polizisten wie Miniaturfiguren, wie Plastikpüppchen auf einer Modelleisenbahn. Sie drängen sich um den Mercedes. Sie ziehen ihre Pistolen und versuchen die Türen zu öffnen, aber die sind von innen verriegelt. Der schwarze Wagen bleibt lange stehen. Nichts geschieht.

Einer der französischen Polizisten scheint mit dem Beifahrer zu sprechen. Mit Vier. Vielleicht hat Vier jetzt den Chauffeur als Geisel genommen, denkt Elsa. Hält seinem treuen Diener die Pistole an die Schläfe und fordert freien Abzug. Es würde sie nicht mehr wundern.

Nach etwa zwei Minuten ruft der Polizist, der die Verhandlungen führt, den anderen etwas zu. Und plötzlich ziehen sich alle hastig zurück und begeben sich in Deckung. Einige Polizisten springen über die Motorhauben ihrer Autos und kauern sich dahinter. Auch der Unterhändler beginnt zu rennen. So schnell er kann.

Keine drei Sekunden später hört man eine Explosion. Dieselbe Art von Schlag, der am Vortag die Amsterdamer In-

nenstadt aufgeschreckt hat. Auch die Scheiben von Maison Taciturne klirren. Vom Mercedes aus flammt eine riesige Feuerwolke gen Himmel. Blechteile werden gegen die Bäume, die Polizeiautos oder ins Tal katapultiert. Elsa hat noch nie ein solches Echo gehört. Es dauert zwanzig Sekunden, bis der letzte Widerhall des Knalls gegen eine Felswand geprallt und wieder in ihren Ohren angekommen ist.

Lars beginnt zu weinen.

»Eine Bombe«, sagt Hart. »Genau wie gestern.«

»Waren die das auch?«, fragt Robin. »Vor der Bibliothek?«

»Ja«, sagt Hart, »vermutlich schon. Zwar unter einem Deckmantel, aber es ist dieselbe Art Auto. Offenbar mit einem Selbstvernichtungssystem ausgerüstet. Es ist nichts davon übrig.«

Alle schweigen. Die winzigen Polizeimännchen kommen aus ihrer Deckung hervor und beginnen, den brennenden Wagen zu löschen. Es gibt nichts zu retten. Von hier aus wirkt der Mercedes wie ein rauchendes Gerippe. Hoch schlagen die Flammen aus der Motorhaube.

Elsa schlägt die Hand vor den Mund, dreht sich um und geht ins Wohnzimmer. Dort sinkt sie aufs Sofa. Die anderen folgen ihr. Als alle stumm und verzweifelt im Zimmer stehen, hören sie ein dünnes Stimmchen aus der Küche.

»Maarten?«, fragt die Stimme. »Maarten? Bist du noch da? Sag uns doch kurz, was los ist. Was ist denn passiert? Wir machen uns verdammt große Sorgen, Mann.«

24 Stunden später Le Muy, Provence

Auf der Polizeiwache hat man ihnen ein Hotel angeboten, weil die französische Polizei noch umfangreiche Ermittlungen im Haus durchführte, während Elsa, van Eck, Robin, Hart und Joost in einem weiß erleuchteten Warteraum auf der Wache Kaffee tranken. Jacobs Leiche musste abtransportiert werden, neben dem Autowrack schwelten noch die Bäume.

Aus Paris kam ein Vertreter der niederländischen Botschaft angeflogen. Im Anzug. »Es ist eine Frage der inneren Sicherheit«, sagte der Mann. Elsa wusste nicht mehr, welche Sicherheit. Ihre? Die des Königshauses? Die Sicherheit der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung?

»Wenn es möglich ist, würde ich am liebsten heute Nacht in meinem Haus schlafen«, sagte Elsa zu ihm.

»Das kann noch ein paar Stunden dauern«, antwortete der rangniedrige Diplomat.

»Dann warten wir eben.«

Erst nach Mitternacht wurden sie zurückgebracht. Am Schauplatz der Explosion konnte man im Scheinwerferlicht der Polizeibusse nur noch einen großen schwarzen Flecken auf der Straße und versengte Partien in den Büschen erkennen. Das Autowrack war bereits weggeschafft worden. Auf der ganzen Fahrt sagte keiner ein Wort. Es gab nichts zu sagen und zugleich alles Mögliche. Elsa hatte keine Ahnung, mit welchem Satz, Wort oder Buchstaben sie anfangen sollte.

Kurz vor ihrem Haus befand sich eine Straßensperre. Mit Blaulicht fuhr der Kleinbus an einer Schlange von Autos der Fotografen, Touristen und anderer Schaulustiger vorbei. Die Panzerglasfenster ersparten ihnen die Blitzlichter. Im Nu lag die Absperrung hinter ihnen, und sie nahmen die letzten Kurven auf Maison Taciturne zu.

Auch im Haus schien sich wenig verändert zu haben. Die Steinplatte in der Küche war zurückgelegt worden, allerdings um eine Vierteldrehung versetzt. Das sah Elsa. Nur sie. Van Eck oder Robin fiel es gar nicht auf.

Es war eine merkwürdige Nacht. Elsa lag wieder neben Joost, wie vor ein paar Tagen. Trotz des vielen versäumten Schlafs in den vergangenen Tagen fiel es ihr doch schwer, länger als eine Stunde am Stück durchzuschlafen. Lars lag an ihrem Fußende in seinem Bettchen. Er war ruhig, die ganze Aufregung war ihm entgangen. Robin lag in dem von Elsa früher als Spielzimmer bezeichneten Raum auf einer Matratze, und van Eck hatte die Schlafcouch im Wohnzimmer aufgeklappt. Hart schlief in einem Hotel.

Als Elsa aus dem Fenster schaute, sah sie die Wannen der französischen Polizei. Noch immer wurden Autos, Presse, Neugierige, andere Niederländer zurückgeschickt. Manchmal sah sie unten im Tal Lichter aufblitzen. Fotografen mit Teleobjektiven machten noch immer Aufnahmen des schweigenden Hauses, das eine große Rolle in der Geschichte gespielt hatte.

Am nächsten Morgen, im Licht der mediterranen Sonne, war es unten im Tal noch hektischer. In der Ferne sah Elsa die Autoschlangen, diesmal reichten sie bis weit hinter die Stelle, wo das Auto explodiert war. Niemand durfte weiterfahren. Übertragungswagen standen bereit und schickten ihre Berichte ins Weltall, zu den Satelliten, die mit der Erdumdrehung mitwanderten und ihre Signale in andere Erdteile weitersendeten.

Hart war den ganzen Tag als eine Art Pressechef aufgetreten. Er stand den meisten Medien Rede und Antwort und erstattete Elsa und den anderen darüber Bericht. Sie selbst wollten keine Fragen beantworten. Das schien ihnen die bessere Strategie, mit einer Ausnahme: Van Eck hatte Michiel versprochen, sich am Abend noch kurz über Skype in seine Sendung zuschalten zu lassen.

Es war ein langer Tag. Nach Stunden des Schweigens, des Redens und des ungläubigen Wiederholens, was dort unten geschehen war, kommen endlich die Skype-Töne aus van Ecks Laptop.

Er bringt das Gerät ins Wohnzimmer und stellt es auf den Kaminsims. Als Erstes erkennt Elsa auf dem Bildschirm ihr eigenes Wohnzimmer. Im Hintergrund die Flügeltüren zur Terrasse. In der Ferne das Mittelmeer. Van Eck stellt sich vor dem Laptop in Positur und drückt einen Knopf.

»Genau wie gestern via Skype, Maarten van Eck.« Michiel erscheint im Bild. Man hört ihn aus dem kleinen Lautsprecher. Er sitzt in einem blauen Anzug da. »Nachrichten von weltweitem Interesse, Maarten. Du bist eine Weltsensation.«

»Ja, scheint mir auch so. Wir kriegen hier nicht alles mit«, sagt van Eck. »Ist vielleicht auch besser.«

Michiel lacht. »Stimmt«, sagt er. »Das denke ich auch. Mann, was für eine Geschichte. Nur ganz kurz, dann lassen wir euch in Ruhe.«

»Okay«, sagt van Eck.

»Ich möchte gerne Elsa Ruys etwas fragen«, sagt Michiel. »Sie ist doch auch da?«

Elsa erhebt sich. Sie stellt sich neben van Eck und sieht verlegen in die Kamera.

»Meine Güte, da ist sie ja«, sagt Michiel. Er schweigt einen Augenblick.

Elsa lächelt.

»Was werden Sie tun? Als Nächstes? Wenn Sie wieder in Amsterdam sind?«

»Na ja«, zögert Elsa. »Promovieren. Ich stehe vor dem Rigorosum.«

»Und wo ist Ihre Familie? Soweit wir wissen, lebt Ihre Mutter noch?«

Ja«, sagt Elsa. »Aber mit der habe ich noch nicht gesprochen. Sie ist mit einem Wohnmobil auf Vancouver Island.« Die anderen lachen.

»Und die Niederlande? Was wird aus den Niederlanden?«

»Vielleicht wäre es gut, wenn die Zweite Kammer aus der Sommerpause zurückkäme?«

Michiel stimmt in das Lachen ein. »Mindestens!«, ruft er. »Das ist das Mindeste! Stante pede!«

»Und vielleicht sollte es eine offizielle DNA-Untersuchung geben«, schlägt van Eck vor. »Die Beweise, die Elsas Vater gesammelt hat, wurden alle vernichtet. Höchste Zeit herauszufinden, welche Bewandnis es eigentlich mit diesem geheimen Mausoleum in Delft hat.«

»Okay«, sagt Michiel, »einmal abgesehen von den Fakten – wer war sonst noch dabei? Dieses andere Mädchen? Uns erreichen nur halbe Geschichten, Maarten, du verstehst. Fetzen. Wir versuchen, das Bild zu vervollständigen. Wer ist dieses andere Mädchen?«

»Robin«, sagt Robin. Sie stellt sich neben Elsa. »Hallo.«

»Sie hat den Brief entdeckt«, sagt Elsa, »den von Thorbecke. Damit hat es angefangen. Der Brief war der Anfang.«

Robin schaut stolz ins Bild. Van Eck steht auf Elsas anderer Seite. Die Verbindung wird schlechter. Sie sehen Michiels Gesicht erstarren. Er will noch etwas sagen, aber das Bild friert ein. Auch der Ton ist weg. Michiel lacht. Das ist das Bild, das sie jetzt sehen.

»Hallo?«, ruft van Eck, aber es fruchtet nichts.

»Vielleicht ist die Datenübertragung zusammengebrochen«, sagt er und geht zum Laptop, auf dem Michiels Gesicht steht. Sie sind die Einzigen, die dieses Bild sehen. Am anderen Ende der Leitung, im Fernsehstudio in Amsterdam, ist etwas ganz anderes zu sehen. Ebenfalls ein eingefrorenes Bild. Und nicht nur dort, sondern auf allen Fernsehsendern, im In- und Ausland.

Auf Millionen von Fernsehschirmen steht in diesem Augenblick das eingefrorene Bild von Maarten van Eck auf der rechten Seite, mit verschränkten Armen. Auf der linken Seite Robin, im Winken erstarrt. Und in der Mitte, mit verlegenem Lächeln, Elsa Ruys.

Es ist dieses eingefrorene Bild, das im Gedächtnis bleibt, das millionenfach im Internet angeklickt und in den nächsten Wochen in den Zeitungen abgedruckt wird. Es wird zur Ikone des Augenblicks, in dem sich das Land veränderte.

Sommer 2012

Hotel Locarno, Zimmer 101

Rom

